

Jürgen Habermas  
Die nachholende Revolution

*Kleine Politische Schriften VII*

Jürgen Habermas, geb. 1929, hat von 1961 bis 1964 in Heidelberg Philosophie, von 1964 bis 1971 in Frankfurt am Main Philosophie und Soziologie gelehrt. Von 1971 bis 1983 war er Direktor am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg. Seit 1983 lehrt er wieder an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Publikationen: *Student und Politik* (gemeinsam mit L. v. Friedeburg, Ch. Oehler und F. Weltz), 1961; *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1962; *Theorie und Praxis*, 1963; *Erkenntnis und Interesse*, 1968; *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, 1968; *Protestbewegung und Hochschulreform*, 1969; *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, 1970, erweiterte Ausgabe 1982; *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung* (zusammen mit Niklas Luhmann), 1971; *Philosophisch-politische Profile*, 1971, erweiterte Ausgabe 1981; *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, 1973; *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, 1976; (Hrsg.) *Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹*, 1980; *Kleine politische Schriften I–IV*, 1981; *Theorie des kommunikativen Handelns*, 1981; *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, 1983; (Hrsg. mit L. v. Friedeburg) *Adorno-Konferenz 1983*, 1983; *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, 1984; *Der philosophische Diskurs der Moderne*, 1985; *Die Neue Unübersichtlichkeit*, 1985; *Eine Art Schadensabwicklung*, 1987; *Nachmetaphysisches Denken*, 1988.

Suhrkamp

SUHRKAMP 487 164.911 - 7

Inhalt

Vorwort ..... 7

1. Die neue Intimität zwischen Kultur und Politik 9

    2. 1968 – Zwei Jahrzehnte danach 19

Interviews mit:

    Angelo Bolaffi ..... 21

    Robert Maggiori ..... 29

    3. Jahresringe 37

    Bewegung ist alles, ist Leben! – Ein Brief ..... 39

    Parteinehmendes analytisches Denken – Ein Brief ..... 44

    Über Titel, Texte und Termine oder wie man den  
    Zeitgeist reflektiert – Ein Glückwunsch ..... 48

    Der Philosoph als wahrer Rechtslehrer ..... 51

    Der Erste – Eine Laudatio ..... 65

    4. Theorie und Politik 69

    Grenzen des vernunftrechtlichen Normativismus ..... 71

Interviews mit:

    Hans Peter Krüger ..... 82

    Barbara Freitag ..... 99

    T. Hviid Nielsen ..... 114

    5. Verfassungspatriotismus –  
    im allgemeinen und im besonderen 147

    Grenzen des Neohistorismus ..... 149

    Die Stunde der nationalen Empfindung ..... 157

    Gewaltmonopol, Rechtsbewußtsein und demokratischer  
    Prozeß ..... 167

3 / 25 85  
K

Universitätsbibliothek  
Europa-Universität  
Viadrina  
Frankfurt (Oder)

edition suhrkamp 1633  
Neue Folge Band 633  
Erste Auflage 1990  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990  
Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn  
Druck: Nomos, Verlagsgesellschaft, Baden-Baden  
Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus  
Printed in Germany

2 3 4 5 6 - 95 94 93 92 91 90

Nachholende Revolution und linker Revisionsbedarf .....	179
Nochmals: Zur Identität der Deutschen .....	205
<i>Nachweise</i> .....	225

Die revolutionären Vorgänge in der DDR, in Mittel- und Osteuropa halten uns in Atem, während der anfängliche Enthusiasmus eher Furcht und Skepsis gewichen ist. Die Ereignisse verändern die internationale und die innerdeutsche Szene beinahe täglich. Aber die nachholende Revolution wirft kein neues Licht auf unsere *alten* Probleme. Diese, wie Adorno gesagt hätte, negativen Konstanten inmitten einer beschleunigten Geschichte mögen eine gewisse Kontinuität meiner Stellungnahmen aus den letzten Jahren rechtfertigen.

Frankfurt, im März 1990

*J.H.*

## Grenzen des Neohistorismus

FERRY Es ist mittlerweile klargeworden, daß der »Historikerstreit« keine scholastische Kontroverse ist, sondern vielmehr eine Debatte über das Selbstverständnis der Bundesrepublik. In welchem Sinne hat also Ihrer Meinung nach Auschwitz die Bedingungen für die Kontinuität geschichtlicher Lebenszusammenhänge so verändert, daß es heute unmöglich ist, jene Geschichtsbetrachtung, die der Neohistorismus erneuern will, schlechthin anzunehmen?

HABERMAS Vielleicht sollten wir uns kurz über den Ausdruck »Neohistorismus« verständigen. In der Bundesrepublik hat sich seit den siebziger Jahren eine Art Reaktion gegen das Vordringen sozialwissenschaftlicher Methoden und Betrachtungsweisen in den Geisteswissenschaften herausgebildet. Diese Reaktion versteht sich auch als Rückkehr zu der bedeutenden Tradition der deutschen Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts. Das wichtigste Stichwort ist die Rehabilitierung der Erzählung, d. h. der narrativen Darstellung von Ereignissen gegenüber theoretischen Erklärungsansprüchen. Die FAZ hat unter dem Titel »Geisteswissenschaften« eine neue Sektion eingerichtet, um diese Wende publizistisch zu unterstützen.

Während des Historikerstreites hat vor allem Saul Friedländer auf Grenzen und Gefahren des Neohistorismus im Hinblick auf die historische Darstellung der Katastrophe von Auschwitz hingewiesen. In dieser Kontroverse hat sich niemand gegen eine »Historisierung«, also eine wissenschaftlich distanzierte Erfassung der NS-Zeit gewendet. Bedenklich ist nur ein hermeneutisch unreflektiertes Vorgehen. Wenn man sich schlicht in die Situation der Beteiligten hineinversetzen möchte, um die Akteure und ihre Handlungen aus deren eigenem Kontext zu verstehen, läuft man Gefahr, den unheilvollen Zusammenhang der Epoche im ganzen aus den Augen zu verlieren. Im Kaleidoskop der kleinen, der bunten, der grauen Normalitäten zerfällt die Perspektive, aus der allein die Doppelbödigkeit jener *scheinbaren* Normalität erkannt werden könnte. Man darf die Details nicht nur um des empathischen Verstehens willen aus der Nähe betrachten – was beispielsweise Martin Broszat, mit dem Friedländer eine interessante

Kontroverse geführt hat, auch nicht tut. Dolf Sternberger hat mehrfach darauf beharrt, »daß die ehrwürdige Lehre vom Verstehen an massive Wände stößt... Die wahnsinnige Untat, die mit dem Namen Auschwitz bezeichnet wird, läßt sich in Wahrheit gar nicht verstehen.«

FERRY Könnten Sie diesen Gedanken noch präzisieren?

HABERMAS Der Neohistorismus stützt sich auf eine Annahme, die übrigens heute in der praktischen Philosophie auch von den Neoaristotelikern vertreten wird. Eine Praxis soll sich nur aus den Lebenszusammenhängen und Traditionen, in die sie eingebettet ist, sowohl verständlich machen wie auch beurteilen lassen. Das ist plausibel, solange wir darauf vertrauen können, daß sich Praktiken, wenn sie nur von einer Generation zur anderen weitergegeben werden und Bestand haben, allein aufgrund dieser Traditionsfestigkeit *bewähren*. Aus dieser Überzeugung spricht eine Art von anthropologischem Urvertrauen.

Von diesem Vertrauen lebt der Historismus. Es ist nicht ganz unverständlich. Irgendwie verlassen wir uns ja – trotz aller spontanen, naturwüchsigen Bestialitäten der Weltgeschichte – auf eine tiefgelegene Schicht von Solidarität im Umgang der Menschen miteinander face to face. Von diesem Vertrauen zehrte auch die fraglose Kontinuität unserer Überlieferungen. »Tradition« heißt ja, daß wir etwas als unproblematisch fortführen, was andere angefangen und vorgemacht haben. Wir stellen uns normalerweise vor, daß diese »Vorläufer«, wenn sie uns face to face gegenübertraten, uns nicht total täuschen könnten, nicht die Rolle eines *deus malignus* spielen könnten. Ich meine nun, daß genau diese Vertrauensbasis vor den Gaskammern zerstört worden ist.

Die komplexe Vorbereitung und die weitverzweigte Organisation eines kühl kalkulierten Massenmordes, in den Hunderttausende, indirekt ein ganzes Volk, verwickelt waren, hat sich ja im Schein der Normalität vollzogen, war auf die Normalität eines hochzivilisierten gesellschaftlichen Verkehrs geradezu angewiesen. Das Ungeheuerliche ist geschehen, ohne den ruhigen Atemzug des Alltags zu unterbrechen. Seitdem ist ein *bewußtes* Leben nicht mehr möglich ohne Mißtrauen gegen Kontinuitäten, die sich fraglos behaupten und ihre Geltung auch aus ihrer Fraglosigkeit beziehen wollen.

FERRY Ich möchte auf die Frage nach der Art und Weise einer heutigen kollektiven Identitätsbildung für die Angehörigen der

Bundesrepublik und vielleicht auch für die Deutschen überhaupt kommen. Auf der politischen Ebene einer nationalen Identität und Souveränität sieht »Deutschland« zumindest wie eine problematische Entität aus, der keine staatliche Organisation entspricht. Die Form nationaler Identität verweist auf das historische Bewußtsein, in dessen Medium sich das Selbstbewußtsein einer Nation bildet. Dagegen weisen Sie auf einen sogenannten »Verfassungspatriotismus« hin, der an Postulaten der Verallgemeinerung von Demokratie und Menschenrechten Grenzen findet.

Können Sie bitte diese universalistische Option erklären? Verzichten Sie etwa lediglich auf jede Art nationalgeschichtlicher Identitätsbildung zugunsten einer rein formalpraktischen, die grundsätzlich den Bezug auf die eigene Tradition nicht länger braucht?

HABERMAS Nein, die Identität einer Person, einer Gruppe, einer Nation oder einer Region ist immer etwas Konkretes, etwas Partikulares. (Sie soll allerdings auch moralischen Maßstäben genügen.) Von unserer Identität sprechen wir immer dann, wenn wir sagen, wer wir sind und wer wir sein wollen. Dabei sind deskriptive und evaluative Elemente miteinander verwoben. Die Gestalt, zu der wir durch unsere Lebensgeschichte, die Geschichte unseres Milieus, unseres Volkes geworden sind, läßt sich in einer Identitätsbeschreibung nicht loslösen von dem Bild, das wir uns und anderen präsentieren, und nach dem wir von anderen beurteilt, geachtet und anerkannt werden wollen.

Nun zur kollektiven Identität der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Für uns ist es ja nichts Neues, daß sich die Einheit des kulturellen, sprachlichen und historischen Lebenszusammenhangs nicht deckt mit der Organisationsform eines Staates. Wir waren nie eine der klassischen Staatsnationen. Vor dem Hintergrund einer tausendjährigen Geschichte bilden die fünfundsiebzig Jahre Bismarck-Reich eine kurze Spanne; und selbst dann hat das Deutsche Reich bis 1938 *neben* Österreich bestanden, ganz abgesehen von den Deutschschweizern oder den deutschen Minderheiten in anderen Staaten. In dieser Situation halte ich für uns als Bürger der Bundesrepublik einen Verfassungspatriotismus für die einzig mögliche Form von Patriotismus. Das bedeutet aber keineswegs den Verzicht auf eine Identität, die ja niemals nur aus allgemeinen, moralischen, sozusagen von allen geteilten Orientierungen und Merkmalen bestehen kann.

Für uns in der Bundesrepublik bedeutet Verfassungspatriotismus unter anderem der Stolz darauf, daß es uns gelungen ist, den Faschismus auch auf Dauer zu überwinden, eine rechtsstaatliche Ordnung zu etablieren und diese in einer halbwegs liberalen politischen Kultur zu verankern. Unser Patriotismus kann die Tatsache nicht verleugnen, daß in Deutschland die Demokratie erst nach Auschwitz – und in gewisser Weise erst durch den Schock dieser moralischen Katastrophe – in den Motiven und in den Herzen der Bürger, wenigstens der jüngeren Generationen, hat Wurzeln schlagen können. Für diese Verwurzelung universaler Prinzipien braucht man immer eine *bestimmte* Identität.

FERRY Ich denke, diese post-konventionelle und post-nationale Identitätsbildung, die Sie verteidigen, tritt auch mit dem Anspruch auf, als grundsätzlich gültige Lebensform für Länder Westeuropas allgemein die Form nationaler Identität in einer mehr oder weniger nahen Zukunft ersetzen zu können; und dies, obgleich der Nationalismus eine spezifisch moderne Erscheinungsform der kollektiven Identität ist. Sehe ich das richtig?

HABERMAS Wir müssen zwei Dinge auseinander halten. Der Nationalismus ist bei uns sozialdarwinistisch zugespitzt worden und ist in einem Rassenwahn kulminiert, der als Rechtfertigung hinter der Massenvernichtung der Juden gestanden hat. Deshalb ist der Nationalismus als Grundlage einer kollektiven Identität bei uns drastisch entwertet worden. Und deshalb bildet auch die Überwindung des Faschismus die besondere historische Perspektive, aus der sich eine postnationale, um die universalistischen Prinzipien von Rechtsstaat und Demokratie herum gebildete Identität versteht. Aber nicht nur die Bundesrepublik, alle europäischen Länder haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg so entwickelt, daß die Ebene der nationalstaatlichen Integration an Gewicht und Bedeutung verloren hat.

Auch diese Länder sind auf dem Wege zu postnationalen Gesellschaften. Ich erinnere nur an die europäische Integration, an die supranationalen Militärbündnisse, an die weltwirtschaftlichen Interdependenzen, an die ökonomisch motivierten Einwanderungsströme, die wachsende ethnische Vielfalt der Bevölkerung, aber auch an die Verdichtung des Kommunikationsnetzes, das die Wahrnehmung von, und die Sensibilität für Menschenrechtsverletzung, für Ausbeutung, Hunger, Verelendung, für die Anliegen nationaler Befreiungsbewegungen usw. *weltweit* verschärft hat.

Das führt einerseits zu Angst- und Abwehrreaktionen. Aber gleichzeitig verbreitet sich auch das Bewußtsein, daß es zu universalistischen Wertorientierungen keine Alternative mehr gibt.

Was heißt denn Universalismus? Daß man die eigene Existenzform an den legitimen Ansprüchen anderer Lebensformen relativiert, daß man den Fremden und den Anderen mit allen ihren Idiosynkrasien und Unverständlichkeiten die gleichen Rechte zugesteht, daß man sich nicht auf die Verallgemeinerung der eigenen Identität versteift, daß man gerade nicht das davon Abweichende ausgrenzt, daß die Toleranzbereiche unendlich viel größer werden müssen, als sie es heute sind – alles das heißt moralischer Universalismus.

Der Nationalstaatsgedanke, der aus der Französischen Revolution hervorgegangen ist, hatte zunächst einen durchaus kosmopolitischen Sinn. Denken Sie nur an die Begeisterung, die der Freiheitskampf der Griechen im frühen 19. Jahrhundert in ganz Europa ausgelöst hat. Dieses kosmopolitische Element muß heute im Sinne eines Multikulturalismus wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

FERRY Dieser Formwandel der kollektiven Identität legt einen flexiblen Strukturwandel moderner Lebensformen nahe, der fähig ist, sich in den klassischen Staatsnationen zu vollziehen. Doch ich kann mir nicht vorstellen, wie unter solchen Voraussetzungen eines radikal dezentrierten Lebenszusammenhangs der tatsächliche Bedarf an Selbstbehauptung und Selbstbestätigung gedeckt werden kann. Es geht um die Frage nach der Identifikations- und Motivationskraft rein formaler universalistischer Geltungsansprüche überhaupt: wie kann die radikal universalistische Option oder Anregung des »Verfassungspatriotismus« eine identitätsbildende Kraft anbieten, die nicht nur über moralische Legitimität, sondern auch über geschichtliche Plausibilität verfügt?

HABERMAS Nun, die Bindung an Prinzipien des Rechtsstaats und der Demokratie kann, wie gesagt, in den verschiedenen Nationen (die auf dem Weg zu postnationalen Gesellschaften sind) nur eine Realität werden, wenn diese Prinzipien in den verschiedenen politischen Kulturen jeweils auf andere Weise Wurzeln schlagen. Im Lande der Französischen Revolution müßte ein solcher Verfassungspatriotismus eine andere Gestalt haben als in einem Lande, das nie eine Demokratie aus eigener Kraft hervorgebracht hat.

Derselbe universalistische Gehalt muß jeweils aus dem eigenen historischen Lebenszusammenhang angeeignet und in den eigenen kulturellen Lebensformen verankert werden. Jede kollektive Identität, auch die postnationale, ist sehr viel konkreter als das Ensemble moralischer, rechtlicher und politischer Grundsätze, um das sie sich kristallisiert.

FERRY Indem Sie sich auf einen öffentlichen Gebrauch der Tradition berufen, wobei es sich entscheiden läßt, »welche unserer Tradition wir fortsetzen wollen und welche nicht«, entsteht das Bild desjenigen radikal-kritischen Traditionsbezugs, der die rationalistische Einstellung der Aufklärung kennzeichnete. Ich möchte an dieser Stelle zwei Kritiken an der Aufklärung kurz anschneiden: in der Gadammerschen Linie taucht nämlich der Einwand auf, daß wir prinzipiell die Tradition nicht transzendieren können, insbesondere mit der (vermeintlich) illusionären Absicht, bestimmte Ansätze selektiv fortzusetzen oder gar auszuschließen. Im Hinblick auf die Hegelsche Kritik will ich nur an einen Gedanken erinnern, den ich sinngemäß der *Rechtsphilosophie* entnehmen möchte: »Der Mensch gilt, weil er Mensch ist, nicht weil er Jude, Katholik, Protestant, Deutscher, Italiener usw. ist.« Dies Bewußtsein sei von unendlicher Wichtigkeit, und nur dann mangelhaft, wenn es etwa als Kosmopolitismus sich darauf fixiere, dem konkreten Staatsleben gegenüberzustehen. Wie steht dazu die diskurstheoretische Vertiefung oder Erneuerung des Kantschen Universalismus, der vermutlich dem formalpragmatischen Rahmen des »Verfassungspatriotismus« zugrunde liegt?

HABERMAS Hegel hat dem Wort »Mensch« eine pejorative Bedeutung beigelegt, weil er »die Menschheit« für eine schlechte Abstraktion hielt. Als weltgeschichtliche Akteure treten bei ihm die Volksgeister oder die großen Individuen, vor allem die Staaten auf. Demgegenüber bildet die Gesamtheit aller sprach- und handlungsfähigen Subjekte keine Einheit, die politisch handeln kann. Deshalb hat Hegel die Moralität, die sich ja auf die Versehrbarkeit von allem, was Menschenantlitz trägt, bezieht, *unter* die Politik gestellt. Das ist aber eine sehr zeitbedingte Perspektive.

Heute kann der Kosmopolitismus schon deshalb nicht mehr auf die gleiche Weise wie 1817 dem konkreten Staatsleben gegenüber-treten, weil die Souveränität der Einzelstaaten nicht mehr in der Verfügung über Krieg und Frieden besteht. Darüber können nicht einmal mehr die Supermächte frei disponieren. Heute stehen alle

Staaten um ihrer Selbsterhaltung willen unter dem Imperativ, den Krieg als Mittel der Konfliktlösung abzuschaffen. Für Hegel war das »dulce et decorum est pro patria mori« noch die höchste sittliche Pflicht auf Erden. Heute ist die Pflicht »zum Dienst mit der Waffe« moralisch einigermaßen fragwürdig geworden. Auch der internationale Waffenhandel, wie er heute noch betrieben wird, auch von Frankreich betrieben wird, hat seine moralische Unschuld längst eingebüßt. Die Abschaffung des Naturzustandes zwischen den Staaten steht zum ersten Mal auf der Tagesordnung. Damit verändern sich die Bedingungen der Selbstbehauptung der Völker. Auch die Rangordnung zwischen den politischen Pflichten des Staatsbürgers und den moralischen »des Menschen« bleibt davon nicht unberührt. Es sind die Verhältnisse selber, die eine Moralisierung der Politik erzwingen.

Ähnliches gilt für die kritische Einstellung gegenüber den eigenen Traditionen. Schon Hegel hatte jene Transformation des Zeitbewußtseins, das sich in Europa um 1800 vollzogen hat, in seine Philosophie aufgenommen – die Erfahrung mit der eigentümlichen Akzeleration der eigenen Geschichte, die vereinheitlichende Perspektive auf die Weltgeschichte, das Gewicht und die Aktualität der jeweiligen Gegenwart im Horizont einer verantwortlich zu übernehmenden Zukunft. Die Katastrophen unseres Jahrhunderts haben dieses Zeitbewußtsein noch einmal verändert.

Nun dehnt sich unsere Verantwortung auch noch auf die Vergangenheit aus. Diese wird nicht einfach als etwas Faktisches und Fertiges hingenommen. Walter Benjamin hat wohl am präzisesten den Anspruch bestimmt, den die Toten auf die anamnetische Kraft der lebenden Generation erheben. Wir können vergangenes Leid und geschehens Unrecht gewiß nicht wieder gutmachen; aber wir haben die schwache Kraft einer sühnenden Erinnerung. Erst die Sensibilität gegenüber den unschuldig Gemarterten, von deren Erbe wir leben, erzeugt auch eine reflexive Distanz zu eigenen Überlieferungen, eine Empfindlichkeit gegenüber den abgründigen Ambivalenzen der Überlieferungen, die unsere eigene Identität geformt haben. Aber unsere Identität ist nicht nur etwas Vorgefundenes, sondern eben auch und gleichzeitig unser eigenes Projekt. Wir können uns unsere Traditionen nicht aussuchen, aber wir können wissen, daß es an uns liegt, *wie* wir sie fortsetzen. Gadamer denkt in dieser Hinsicht zu konservativ. Jede Traditions-

fortsetzung ist nämlich selektiv, und genau diese Selektivität muß heute durch den Filter der Kritik, einer willentlichen Aneignung der Geschichte, wenn Sie wollen: des Sündenbewußtseins, hindurch.

## Die Stunde der nationalen Empfindung Republikanische Gesinnung oder Nationalbewußtsein?

Als die Berliner Mauer in der Nacht vom 9. auf den 10. November den Massen, die nach Westen drängten, nachgab, konnte sich wohl niemand seiner Gefühle erwehren. Alle, die am Bildschirm die Verwandlung des gewohnten martialischen Bildes in eine Pop-Szene beobachteten, den mehr als nur kosmetischen Eingriff in die Physiognomie einer ganzen Epoche sahen, waren gerührt. Im Bundestag traten Willy Brandt die Tränen in die Augen – sprachlose Macht der Gefühle. Noch waren die Formeln nicht gefunden, die am nächsten Tag der Regierende Bürgermeister vor dem Schöneberger Rathaus aussprach: »Heute sind wir das glücklichste Volk auf der Welt« – glücklich worüber? Gefühle bedrängen uns, solange wir nicht wissen, was sie *sagen*. Inzwischen ist der Streit über die Interpretation der Gefühle in vollem Gang.

### I

Unstrittig war das Mitgefühl mit und das Entzücken an der spontanen Wiedersehensfreude der Berliner, der Verwandten, der Freunde, der Bewohner ein und derselben Stadt, die solange getrennt waren. Das Herz ging auf im Anblick der wiedergewonnenen Freiheit, einer in Laufschrillen umgesetzten Freizügigkeit. Ein betroffenes Innehalten kam hinzu: mit einem Schlag war das Monströse, Widersinnige, Surreale alles dessen entblößt worden, was diese Mauer verkörpert. Gewiß, als brutal war sie auch damals, als sie 1961 errichtet wurde, empfunden worden. Aber alsbald war dieses Gefühl vom Antikommunismus beschlagnahmt und rhetorisch abgenutzt worden. Ein Übriges tat die Gewöhnung. Jetzt erst, als die Schale des Gewohnten aufbrach, trat das Unnatürliche wie ein längst Vergessenes wieder hervor. Die Befreiung vom Unnatürlichen verstärkte Gefühle der Zusammengehörigkeit, einer Solidarität mit Landsleuten, die nach 1945 das kürzere Los gezogen hatten.